Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 148 (1869)

Artikel: Das Leben ist der Güter höchstes nicht : der Uebel grösstes aber ist die

Schuld!

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bemerkenswerth ift, was Walser's Chronik über ben 1669er Sommer berichtet, nämlich: "An. 1669. war ber ungewohnt heisse und trockene Sommer. Man hat im Land Gersten angesäet und eingeerndtet, daß mittler Weile kein Regentropsen gefallen. Bom 1. May an bis zu Martini hat es nicht so viel geregnet, daß die Bäche bavon hätten trüß werden mögen. Die meisten Brunnen und Flüsse sind vertrocknet und entstund ein grausamer Wasser-Mangel. Ungeachtet der großen anhaltenden Tröckne daurete die wohlseise Zeit immer sort, und konnte man das beste Viertel Korn sür 27. Kr. haben. Korn, Obst und Wein ist gar wohl gerathen und ein ausserobenlich süsser werden."

8) Nach authentischen Berichten war die Ernie in Württemberg seit 20 Jahren die beste nach Menge und Gute. 9) Am 24. Juli wurde in Beil, wo ein vorzüglicher Markgräfler wächst, neuer 186ser Wein getrunken.

Das Leben ift der Güter höchstes nicht — der Alebel größtes aber ist die Schuld!

I

Es war am Sploester bes Jabres 1836. Das alte Jahr nahm in seiner grimmigsten Gestalt Abschied von der Menschheit; im funkelnden Eismantel brauste der Sturm durch die Straßen. Was kümmerte aber das die jubelnden Menschen, welche bei Spiel und Becherklang dem neuen Jahre ins Antlitz schauen und es janchzend begrüßen wollten. Freilich war nicht überall Judel und Lust; es gab wohl manches Herz, das von Kummer und Sorge gepeinigt wurde, manches Haus, wo Noth, Krankheit und Jahmer nicht weichen wollten mit dem alten Jahre.

Jammer nicht weichen wollten mit bem alten Jahre. So war's freilich immer und wird auch ewiglich bleiben, so lange es eine Erbe giebt mit ihren Menschen un

Leidenschaften.

Bor einem Gasthofe in Schleswig stand eine Frauengestalt, dicht verhüllt mit Mantel, hut und Schleier, und borchte unbeweglich auf ben wilben garm im Innern. Buweilen gudte fie zusammen, ob fie wohl eine befannte Stimme burch bas wüste Toben erkenne. Gin Rellner trat in diesem Augenblick vor die Thur und spähte in das eisige Wetter hinaus; er konnte die Frau in dem Dunkel ber Nacht nicht erkennen. Der Rellner wollte fich fröstelnd zurudziehen, als bie Frau sich haftig näherte und mit leifer, gitternder Stimme fragte: "Entschuldigen Sie, ift Dottor Beinze vielleicht in Ihrem Saufe?" "Natitrlich, bas ift ja unfer täglicher Baft," lachte ber Rellner. "Wollten Sie wohl die Gute haben, ihm biefes Billet einzuhändigen?" suhr die Frau seufzend fort. "Geben Sie her." Der Kellner verschwand mit dem Billet. Die Frau wartete wieder in der dunkeln, eistgen Nacht; Betrunkene zogen singend und lärmend vorüber; fie brildte fich in einen Wintel und nur Gott mochte es seben, wie die Thränen ihr über das bleiche, eingefallene Antlitz rannen. So wartete sie noch eine lange, lange Zeit, aber der Erwartete kam nicht. So muß ich heimkehren ohne ihn, flüfterte fie mit halberstickter Stimme — bie Bitte seines Weibes, die ihn ans Lager bes franken Rindes ruft, bat feine Macht mehr über ihn. Sie zog ben Schleier bichter vors Beficht und entfernte fich, anfangs gogernd, boch immer in ber hoffnung, ber Gatte werde sich losreißen und der Stimme der Pflicht folgen. Vergebens!

Bu hause fand sie alles so still, so tobtenähnlich. Eine furchtbare Angst übersiel sie und verdrängte jedes andere Gesühl. Zitternd öffnete sie Stubenthür und ibr erster Blick siel auss Sopha, wohin sie ihr vierzähriges Mädchen

gebettet hatte. Ein schöner Knabe von 12 Jahren sak am Tische, den Kopf gestützt; so war er leicht eingeschlummert. Geräuschlos und in angstvoller Haft eingeschlummert. Geräuschlos und in angstvoller Haft entledigte die Mutter sich des Hutes und Mantels und trat zu ihren Kindern. Der Knabe suhr bei ihrer leichten Berührung empor und starrte sie erschrocken an. "Wutter, du distis? Gottlob! Emmi ist eingeschlasen. Du bliedst so lange." — Sie hörte nicht, was der Knabe sagte, angstvoll haftete das Mutterange auf dem bleichen Antlitz des kranken Kindes. Sie neigte ihr Ohr an seinen Mund, ergriff die Händen. Alles eiskalt, kein Athemzug mehr! Da stieß die arme Mutter einen herzzerreißenden Schrei aus und sauf mit dem Ausruf: Todt, todt! zu Boden. "Mutter! Mutter!" jammerte der Knade, "willst du auch sterben, dann numm mich mit, laß mich nicht allein bei dem Bater!" Die Ungläckliche richtete sich langsam auf und stüsserte, sich das braune Haar aus der weisen Stirn streichend: "Dein Bater — er kehrt nicht heim — er jubelt und zecht, während sein Kind hier gestorben. Gott pocht mit dem Finger des Todes an seinen verstockten Sinn!" Sie riß den Knaden an ihr Herz und küste ihn. "Armes Kind, armes Kind!" schluchzte sie, "Sott schenke uns beiden Frieden mit deiner Schwester." Da tönten draußen eilige Schritte, man hörte die Thür leise öffinen und von innen verriegeln. Dann kam es die Tredpe herauf, wie Geisterschritt — das konnte der Bater nicht sein. Die Mutter erhob sich, ergriff die Lampe und verließ die Stube. Der Knade wollte ihr ängstlich solgen. "Bleib' hier, Walter! Die Schwester thut dir nichts, sie ist ein Engel!"

Draußen an ber Treppe lehnte eine hohe Gestalt, ein Mann mit schneebebecktem Mantel, bleich, athemlos, kaum im Stande, sich aufrecht zu balten." "Bist du es, Karl?" fragte die Frau mit leiser Stimme, indem sie näher trat und die Lampe zitternd emporhob — es graute ihr vor dem eigenen Gatten. "Allmächtiger Gott! Was soll das?" schrie sie plötzlich aus. "Ist mein Elend noch nicht groß genug? Wenn mein Mann jetzt" — "Still," unterbrach der Mann sie slüssend, "wenn dir mein Leben noch was gilt, kein Wort mehr, Agnes! Ich werde verfolgt, du mußt mich retten!" Die Frau starrte ihn entsetzt an und schüttelte dann verzweiselnd den Kops. "Hörst du die Bersolger, Agnes?" suhr jener sort, "wenn noch ein Fünschen der Erinnerung vergangener Tage in deinem Herzen lebt, dann wirst du mich retten, es gilt Leben und Freiheit." Draußen schien es wirklich, als ob ein dumpser Lärm sich dem Hause nähere. "Nun

wohl," sprach ber Mann jetzt mit finsterer Entschlossenheit, "ich habe mich geirrt — und du hast auch recht — Flucht ist Feigheit — ich werde mich ihnen stellen, aber nur mit dem Degen in der Hand." Er schlug den Mantel zurück, unter welchem eine Offiziersunisorm schimmerte, riß den Degen heraus und stürzte die Treppe hinad. "Bleiben Sie!" rief die Frau ihm mit gewaltsamer Anstrengung nach. "Was auch geschen sei, ich will nichts wissen. Sie sollen gerettet werden." Der Offizier war in zwei Sähen oben. Sie schritt rasch voran, noch eine Treppe höher; hier öffnete sie eine Bodenkammer mit einem Winkel, der zum Versteck eingerichtet zu sein schien. "Bleiben Sie hier; ist die Gesahr vorüber, kehre ich wieder." Sie gieng rasch hinaus, verriegelte die Thür und kehrte zu ihren Kindern, dem lebenden wie dem todten, zurück. Walter hatte sich zu dem schlasenden Engel geletzt und bas kalte Händchen desselben gesaßt. "Ich habe mich nicht gesürchtet, Mutter!" sagte er traurig. "Warum hältst din die Hand des Schwesterchens, mein Sohn?" fragte sie, ihm liedlosend die Wange streichelnd. "Ich habe Emmi etwas in die Hand gelobt." "Was hast du ihr gelobt, Walter?" "Ein kluger und guter Mann zu werden, der die Mutter niemals verlassen will." "Mein geliebtes Kind! Gott gebe seinen Segen dazu!" Sie weinte hestig und schlos den Sohn in ihre Arme.

Wie eine Lamine tam ber bumpfe Lärm auf ber Straße jest näher. Die Mutter borchte angftvoll. Die Thur wurde geräuschvoll geöffnet; sie hörte, wie etwas schwer im hausgang niebergesett wurde. Dann tamen Schritte bie Treppe herauf, es wurde geklopft, sie vermochte keinen Laut von sich zu geben. Ein herr trat ins Zimmer. Es war ein bekannter Arzt. "Ich bin untröstlich, geehrte Frau Dottor!" fo begann er mit betimmerter Diene, "vom Geschick bazu ausersehen zu sein, ber Ueberbringer einer entsetzlichen Botschaft zu sein. Ihr Gatte" — "Was ift geschehen; " rief bie Frau mit ftarrem, weitgeöffnetem Blid', "was ist meinem Manne widerfahren?" "Er ist von ruchloser hand schwer verwundet." "Gerechter Gott!" Sie erhob fich, fließ ben aufschreienden Walter von fich, taumelie bin und ber und brach bann bewußtlos gufammen. Der Argt wußte nicht, zu wem er fich zuerft belfend wenden follte. Er trug die Unglischliche nach bem Sopha und lehnte fie zu ben Füßen bes tobten Kindes in die Ede. Dann tamen die Manner mit ber Bahre, worauf ber Berwundete lag. Er war forgfältig verbunben und eingehüllt - boch, als man ibn in ber Rammer auf sein Bett legte, erkannte ber Arzt, bag ber Tob bereits eingetreten sei. Außer einigen Polizeibeamten hatte fich alles wieder entfernt. "Ob wir bieses haus nach bem Moiber burchsuchen?" fragte einer ber letten balb= laut. "Dagegen muß ich proteffiren," fagte ber Argt. "Dieses Haus des Ungliicks und des Todes muß Ihnen heilig sein, da es ein Aberwitz ware, anzunehmen, ber Mörber habe sich in das haus seines Opfers geflüchtet. Und seben Sie hier, was ich soeben erft bemertte, auch biefes Kind ift tobt. Urme Frau!" Die Polizeibeamten entfernien sich geräuschlos und ließen den Arzt an der Stätte bes Unglude allein.

Es gelang diesem auch balb, die Bewußtlose ins Leben gurudzurusen und ihr ben Tob bes Gatten so schonend

als möglich mitzutheilen. Ihre Verzweislung schien in eine starre Auhe übergegangen zu sein, welche mit allem im Leben abgeschlossen. "Soll ich hier bleiben, arme, liebe Fran?" fragte ber Arzt mit wirklicher Sorge und Theilnahme. Sie schittelte ben Kopf. "Ich werde die Todtenwacht allein halten." "Das geht nicht; ich sende Ihnen unser Dienstmädchen. Sie bürfen nicht allein bleiben." Die Frau des Doktor Heinze hat sich schon lange ohne Magd beholsen. "Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Ich din stärker, als Sie glauben, und dann din ich auch nicht allein, mein Walter ist ein starker, muthiger Knabe. Ach, das Ungläck, wo es so schnell schreitet, reist das Kind zum Manne und macht aus dem schwachen Weibe eine Heldin. Es ist besser, daß wir das neue Ich allein antreten — allein mit unserm Geschick, allein mit den Todten." Der Doktor sühlte ihren Puls, schüttelte traurig den Kopf und entsernte sich endlich, die starke, muthige Seele dieser Frau bewundernd.

"Billft du schlafen, Walter?" fragte fie nach der Ent-fernung des Arztes den Knaben. "Ich bin nicht milbe, Mutter! Laß mich mit dir wachen, ober lege du bich schlafen; ich fürchte mich gar nicht, liebe Mutter!" "Du bift ein braver Anabe. Komm', folge mir." Sie ergriff bes Anaben Sand und verließ mit ihm bie Stube. war ein fleines haus, bas fie gang allein bewohnten. Der Bater hatte fein Zimmer an ber entgegengesetten Seite. Dorthin gieng fie mit Walter und fagte liebes voll: "Setze dich hier in des Baters großen Seffel, mein Herzens-Walter! Ich habe in der Küche und auf dem Boden zu thun. Willst du hier ruhig warten, bis ich zu bir gurudfehre?" Der Anabe gitterte an allen Gliebern, als schüttelte ihn ein Fieber. Er schaute bie Mutter mit großen Augen voll Thränen an und sagte leise: "Du verläßt mich boch nicht auch, liebe Mutter? Kehrst doch wieder zurück zu mir?" "O gewiß, mein gutes, liebes Kind!" versetzte die Mutter, ihn innig kussen, "wir beide wollen uns niemals verlaffen, bis es Gottes Wille ift. Mein Walter fürchtet sich boch nicht, allein zu blei-ben? Er ift ja nun ber Mutter einziger Schutz." Der Rnabe ichlang beibe Arme um ben Sals ber Mutter und flufterte: "Ich fürchte mich nicht, sei gang ruhig, geh' nun, liebe Mutter!" Der Armen war bas Berg zum Berbrechen; sie verließ rasch bas Zimmer. In ber Kilche zündete sie ein anderes Licht an und schickte sich jetzt mit einem ftillen Gebete zu bem schwersten Bange ihres Lebens an.

Das war ber Gang zu bem Mörber ihres Gatten, ben sie im eigenen Hause verborgen hielt. Noch einmal mußte sie sich niedersetzen, um ihre ganze Kraft zurückzurusen. Der Kelch war zu bitter, der ihr gereicht worden. Und in diesen kurzen Minuten zog die Vergangensheit wie ein Spiegelbild an ihrem Blick vorüber. Sie sah sich als Isjährige Jungfrau, schön und geliebt von allen, die sich ihr nahten, von den Estern vergöttert, siderschiftet von Freude und Glück. Da trat er in ihren Weg, der seit oben in seinem Versted mit der Vlutschuld beladen. Der schöne, junge Offizier blendete sie, gewann ihr Herz; sie durste ihn lieben, durste glücklich seinen Dann trat eine schwarze Wolke dazwischen, die reichen, vornehmen Estern des Lieutenants versagten ihre Einwilligung; er wurde in eine andere Garnison versetzt

fie fich gegenseitig geschenkt. Die größte Freude empfand und er vergaß auch bald die jugendliche Thorheit. Da gieng ein Rif burch ihr Leben, eine Bitterkeit, welche ihre ganze Zukunft vernichten sollte. Der junge Doktor Heinze, welcher sich als Arzt in der Stadt niedergelaffen, bewarb fich um ihre Sand; fie reichte ihm diefelbe, ohne ihr Berg zu befragen. Diese Uebereilung sollte sich furchtbar an ihr selber rächen. Ihre Ehe wurde freudlos, und als bie Eltern balb nach einander ftarben, als fie feine Seele mehr befaß, ber fie ihr Leid klagen konnte, ba ichien fie mit fich felber und ber Welt zu zerfallen. Ihr einziger Troft mar der fleine Walter, benn zu mancherlei Fehlern bes Gatten tam Die furchtbarfte Gifersucht, welche aus ber frühern Neigung noch jetzt ihr ein Berbrechen machte und ihren Trübfinn gur Untreue flempelte. Um ihr Unglud zu vollenden, tam jener Offizier wieder in die Garnifon von Schleswig, und ichien auch jetzt nichts Befferes ju thun gu haben, als bie frühere Geliebte mit unverschämten Aufmerksamkeiten verfolgen zu wollen. furchtbare Zeit begann jetzt für die Arme. Ihr Gatte ergab sich bem Spiel und Trunke — die Sorge, welche sie niemals gekannt, die Sorge ums tägliche Brot, kehrte mit ihrer gangen Bitterfeit ein; fie mußte bem Luxus entfagen und that es ohne Bedauern; bie tofibare Ginrichtung mußte einer bescheibenen weichen, die geräumige Wohnung gegen ein kleineres Saus vertauscht werden. Sie ergab fich in alles ohne Rlage, ohne Murren. Reine Silfe ftand ihr mehr gur Seite; fie arbeitete felber für ben ausschweifenben Mann, für ihre beiden Rinder. Alle diese Bilder zogen in wenigen Minuten an der Seele der unglücklichen Frau vorüber, welche am heutigen Abend alle Bitterkeiten des Lebens bis zur Neige durchkosten mußte. Und jetzt sollte sie dem Berderber ihres Jugendgluds, bem Mörder ihres Gatten jur Flucht, jur Ret-tung verhelfen! Sie brudte beibe Hande gegen bie Stirne, als wolle sie den Verstand festhalten; er drohte bei jedem suchtbaren Gedanken sich zu verwirren Muth! Muth! slüsterte sie; es muß sein, wandle getrost in Gottes Namen den schrecklichen Weg nach Golgatha! Sie betete still ein Vaterunser und sprach mit sester Still ein Verzied uns unsre Schulden, wie auch wir errecken unsan Schuldnern und bister uns nicht in Verzeichen uns nicht in Verzieden uns geschlenen und siehten wie nicht in Verzieden unsan Schuldnern und bistere uns nicht in Verzieden vergeben unsern Schuldnern und führe uns nicht in Bersuchung!" Dann nahm fie bas Licht und schritt geräuschlos bie Treppe hinauf nach ber Bobenkammer, wo ber Flüchtling in einer begreiflich nicht angenehmen Stimmung feiner Erlösung harrte.

Als Agnes vor ihn hintrat mit dem todtenbleichen, von der Angst und den Schrecken dieser Nacht entstellten Antlitz und den Blick so staar und vorwurfsvoll auf ihn richtete, da wich er zurück und zitterte im Bewustsein der großen Schuld, welche sein Gewissen drückte, in der Furcht vor der Rache der tödtlich beseidigten Frau. "Mein Gatte ist todt — du bist sein Mörder!" sagte sie mit dumpfer Stimme. "Ia, ich din es!" versetzte er mit einer Art verzweislungsvollem Trotze, "er hat den Tod hundertsach an dir verdient. Höre mich an, Agnes!" "Ich will nichts hören — entsliech! — Es ist draußen alles ruhig." "Ich sann und will nicht sliechen, bevor du alles weißt," sprach der Mörder entschlossen, Agnes, laß mich nicht ohne deine Verzeihung gehen. Wie könnte

ich, mit beinem Fluche belaben, noch langer leben?" "D, bas ist furchtbar," slusterte fie; "ift es benn nicht genug, bag ich ben Mörber bes Gatten bem Arm ber Gerechtigkeit entziehe, ihm ben Weg zur Flucht zeige? Soll ich eine That verzeihen, welche ben Tobten wieber erwecken mußte? — Mann!" fuhr sie in wilber Erregung fort, "du weißt nicht, was du von mir forderst. Das Blut meines ermordeten Gatten Schreit in biefem Sause um Rache, mein Kind liegt tobt baneben, und bu forberst in dieser Minute Vergebung einer That, welche den Tod erheischt! Reine Rache, aber auch teine Bergebung, und nun geh'! Ich will ben Weg nicht kennen, den bein Fuß zur Flucht sich wählt." "So kann mein Blut die That nur sühnen!" sagte der Mörder leise. "Es wäre eine nutzlose Sühne," versetzte die Frau mit sester Stimme; "beine Mitmenschen mögen es erfahren, daß du ein Berbrechen zu sühnen haft — ihr Segen kann auch endlich Die blutrotheste Sunde schneeweiß maschen." "Ich gebe, beine letzten Worte sollen mich tröftend begleiten, aber in dieser Kleidung, schon in der nächsten Minute wäre ich verrathen." "Ich werde für Kleider sorgen," sagte die Frau und entsernte sich rasch. Sie besaß noch einen vollständigen Anzug ihres Baters. Diese Kleider brachte fie bem Mörber. Hätte fie ihm folche von feinem Opfer geben dürfen? Sie schauberte zusammen und sagte leife: "Bater, vergieb - ich muß mein Wert vollenden!"

Als sie das Letzte vollbracht, giena sie zu ihrem Kinde.
Es lag in des Baters Sessel und war sanst entschlummert. "Dank dir, mein Gott, sür diesen Schlaf," slüsserte sie. Wie bebte sie, als die Hausthür leise geöffnet wurde; der Mörder verließ das Haus. Der reiche, vornehme Mann irrte einsam und von einem blutigen Schatten gejagt durch die dunkse Winnernacht. Der schatten gejagt durch die dunkse Winnernacht. Der schatten Bind segte den Schnee in Hausenmen zu müssen. Es war eine surchtdare Nenzahrsnacht sür den stolzen Mann. Von der Stadt her trug der Wind die Klänge eines Chorals: "Aun danket alle Gott!" Er stand sill und lauschte hinüber und lauschte dem bekannten Ton. Dann irrte sein Blick schen zum dunkeln Hunmel empor. Mußte nicht auch er, der Mörder, in dies Danklied einstimmen?

— Während er im Dunkel der Nacht verschwand, saß die unglückliche Frau daheim und betrachtete in lautlosem Schmerze ihr todtes Kind. Sie hatte keine Thrünen mehr, der Born war versiegt, erstarrt von dem Ungeheuren, das die letzten Stunden des alten Jahres ihr ausgebürdet. Es war ihr nicht möglich, die Leiche des Gatten zu sehen. Sie hatte den Mann ja niemals gesliebt — das war der Fluch ihres Lebens!

II.

Ein Jahr war seit jener surchtbaren Neujahrsnacht verflossen. Der Mörder war entkommen, die Berfolgung auch nur lässig betrieben, er war ja ein reicher vornehmer Mann. Man hatte nichts von ihm gehört und die Geschichte der Mordnacht war vergessen. Es war am Weihnachtsabend. In der kleinen Wohnung der Witwe Heinze war es traulich und still. Mutter und Sohn saßen vor einem Tische und erfreuten sich der kleinen Gaben, welche

dabei sicherlich die Mutter, hatte Walter ihr boch heim= lich ein Probeftuck seines Talents geliefert — einen Christuskopf aus Holz geschnitzt. Die verständige Frau hatte längst das entschiedene Talent des Sohnes für Bilbhauerei erkannt, aber diese Arbeit in ihrer gangen sorgfältigen Aussihrung ersüllte sie mit Stolz und Frende. "O, hätte ich die Mittel zu seiner Ausbisdung!" So klagte es dabei in ihrem Innern, und die Hoffnungslosigkeit trat an die Stelle der Freude; konnte sie doch mit Käharbeit nur mühfam und kummerlich bie Mittel gu ihrer Existenz aufbringen. Da flopfte es an die Thur. Walter öffnete rasch. Es war ber gute Doktor, welcher seit jener ichauerlichen Rataftropbe ihr treuer Freund und Beiftanb geblieben war. "Ich kam hier vorüber," sagte er, "und mußte doch einmal hereinschauen, wie Sie, meine liebe Freundin, ben heiligen Abend verleben!" "Wir freuen uns an unfrer Bescherung." versette Frau Beinze lächelnb. "Sehen Sie nur, Herr Doktor, was mein Walter heimlich fertig gebracht." Der Doktor betrachtete aufmerksam die Arbeit des Knaben, der mit glühendem Antlitz und klovfenbem Bergen babei ftanb. "Brav, recht brav, mein Gohn!" sagte er endlich, "in bir stedt ja ein wahrer Künstler. Ein solcher möchteft bu boch wohl am liebften werben?" "Ach ja, Herr Doktor!" nickte Walter mit einem tiefen Athemzuge. "Wie alt bift bu benn eigentlich? "131/2 Jahre?" bemerkte Walter. "Dann könntest bu übers Jahr aus ber Schule kommen," fuhr ber Doktor sinnenb fort. "Hören Sie, liebe Freundin, der Walter muß mehr Unterricht haben!" "Ja, das ist leicht gesagt, aber" — —— "Ich weiß Rath, wenn Sie nur nicht zu stolz sein wollen." Er blickte sie dabei gutmitthig lächelnd an. "Woher sollte ich ben Stolz nehmen, mein alter Freund?" seufste fie trübe lächelnb. "Ans Ihrem eigenen Selbst-bewußtsein, meine verehrte Frau!" erwieberte ber Dottor lebhaft! "Dürfte ich um eine Erläuterung bitten?" "Gewiß, es betrifft ja die Zukunft Ihres kleinen, gukunftigen Thorwaldsens hier — benn geringer thut er's sicherlich nicht. Ich habe einen Rranten, einen reichen, menschenfreundlichen Mann, ber bie Linke niemals wiffen läßt, was bie Rechte fpenbet. Mich hat er feit geraumer Zeit zu seinem Almosenier ernannt und mir erft heute wieder eine namhafte Summe zur heimlichen Unterflützung irgend eines bedeutenden Talents übergeben. Diese Summe werbe ich Ihrem Walter zuwenben." "O mein Gott, herr Doktor!" flammelte die Witwe verwirrt und fiberrascht. "Welche Bescherung, wie soll ich Ihnen banken, mein verehrter Freund?" "Das soll ber Zufunftskünftler hier thun," lachte ber Doktor vergnügt, "abgemacht also, nach bem Feste werben wir gemeinschaftlich berathen." Er drückte Mutter und Sohn die Hände. Fröhlich kam ber Doktor in fein Haus zurlid, wo ihn feine Familie bereits zur Weihnachtsbescherung erwartete. Er gieng jeboch erft auf sein Zimmer und nahm aus einem verschlossen Fache seines Schreibtisches einen Brief, ben er noch einmal forgfältig durchlas. Derfelbe lautete:

"St. Croix, im August 1837.

Mein verehrter Berr Dottor!

Erfcreden Sie nicht, wenn Sie nach ber Unterfcrift sehen und ben Namen eines Mannes lefen, ber bamit feine Freiheit, ja fein Leben preisgiebt. Aber mögen Sie mit biesem Briefe thun, was Sie nach Ihrem Bewiffen für gut finden - ich konnte nicht anbers. Die Sould, welche mich wie ein Fels brudt, zwingt mir die Feber in die Hand, um das Afhl, welches der Morder gefunden, zu verrathen. Ich erfuhr icon, bevor ich bie Beimat verließ, daß bie ungludliche Witme an Ihnen einen treuen Freund gefunden, ich fete biefes noch voraus und richte beghalb biefes Schreiben an Sie mit ber Bitte, mein Befenntniß als eine Beichte, von der Reue biftirt, anzunehmen, und mein Testament auszuführen. — Ich suchte in jener ungluckseligen Nacht Streit mit bem Gatten ber Frau, welche ich noch immer liebte. Seine wilbe Giferfucht bot mir bie trefflichfte Belegenheit bagu - ber Wein that bas Uebrige. Ich trage heute noch einige Beilen ber ungludlichen Frau auf ber Bruft, welche fie, braußen in Sonee und Ralte bes unwürdigen Gatten harrend, gu ihm hineinfandte, um ihn an bas Lager bes fterbenben Rindes gu rufen. Diefe Bitte verlachte ber Truntene mit foneibenbem Sohne, ich entriß ihm bas Papier, burchlas es und ftecte es zu mir, inbem ich bem Unwürdigen einen Schurfen ins Beficht marf. Was bann gefcah, — Sie wiffen es. Ich entfloh, — wohin? — Bu ihr, ber Gattin bes burch mich Gemorbeten! — Und fie, bie eble, anbetungswürdige Frau, beren Berg ich mit Fußen getreten, welche in mir ben Mörber ihres Bludes und bes Baters ihrer Rinber haffen und verabicheuen mußte, fie rettete mich und anstatt ihres Fluches gab fie mir ben Troft mit auf meinen bunfeln Weg: " Suhne an beinen Mitbrubern, mas bu verbrochen, und ob beine Gunbe blutroth ift, fo wird fie boch foneeweiß werben! " Ich gieng in jener Nacht einen furchtbaren Beg, ihr Troft geleitete mich burch Finfterniß und Gefahr. Bei Freunden erhielt ich weitere Silfe, auf daß ich nach Samburg gelangen und von ba auf einem Schiffe nach ber banifchen Infel St. Croir in Weftinbien, wo ein Onfel von mir lebte, entfom: men fonnte. Go bin ich bier, aber das Gewiffen lagt mir feine Ruhe. Ihr bleiches Bild, von Jammer und Noth entftellt, verfolgt mich im Wachen und Traumen. 3ch bin reich, mit irbis bifden Gutern überreich gefegnet. Ich lege biefem Schreiben eine Banknote bei und bitte Gie, verehrter Berr, die Bitme bes Gemorbeten heimlich damit ju unterflüten. Gie werben an jebem Splvefter eine gleiche Summe gegen Duittung von einem Samburger Sanbelshaufe, beffen Abreffe ich beifuge, erhalten. Ich vertraue Ihrer Rlugheit und Rechtschaffenheit; aus meiner Sand wurde fie nichts annehmen. Ich verharre mit Sochachtung. Charles von Thorftebt. Ihr Ergebener

"So, " sagte ber Doktor, als er ben Brief zu Enbe gelesen, "jetzt habe ich eine große Pflicht zu erfüllen, bas bin ich meinem eigenen Gewissen schuldig." Er verschloß sorgfältig die Banknote, welche ein kleines Kapital repräsentivte, und gieng dann in stiller Heiterkeit zu ben Seinen, um an deren Weihnachtsfreude theilzunehmen.

III.

Wir überspringen einen Zeitraum von 7 Jahren. Es war im April 1844, als sich ein junger, schöner Mann ans ben Armen seiner weinenben Mutter losviß, um ben ersten selbständigen Ausslug in die Welt zu wagen. "Weine nicht, liebe Mutter!" sprach Walter Heinze, der junge Bilbhauer. D, sei start, du treues Herz, auf daß bein Sohn getrosten Muthes hin gen Siden, nach der Wiege und Bstanzstätte der Kunst eilen kann, um das zu werden, was er einst in der surchtbarsten Stunde seines Lebens dem todten Schwesterchen gelobt." Ziehe hin

in Frieden, mein guter, braver Gobn!" verfette bie Mutter, ihre Thranen trodnend, "bu haft mir bein ganges Leben lang schon so viel Frende gemacht, daß mein allerbester Segen bas Wenigste ift, was ich dir mitgeben kann. Ermahnungen und Lehren aller Tugenden find dir ins Berg geschrieben, — Gott sei mit dir und beinem Thun!" Noch eine lange, flumme Umarmung und bann ein rascher Abschied. Walter ließ fein Gepad nach ber Post vorausbringen, er selber hatte noch etwas auf dem Herzen, worüber er vor seiner Abreise Klarheit haben mußte; zwei Dinge, welche ihn seit 7 Jahren wie eine schwere Last gebriickt hatten. Das war ber Mörber seines Baters und sein geheimnisvoller Wohlthäter. Beibe kannte er nicht. Niemand hatte ihm ben Namen bes Mörbers genannt und auf seine Fragen hatte die Mutter stets mit einem wehmilthigen Ropfichütteln geantwortet. Dann hatten bie Sundien sein ganzes Sinnen und Denken beansprucht, ber Doktor hatte Wort gehalten, Walter wurde sorgfältig unterrichtet, um Geist und Talent gleichmäßig für seinen fünftlerischen Beruf zu bilben und vorzubereiten. bem Abschied von der Mutter lenkte er den eiligen Schritt jum Sause bes Mannes, dem er so viel zu banten hatte, 311 dem alten, guten Doktor. "Ich komme noch einmal 311 Ihnen, mein theurer Freund, bevor ich Abschied von ber Beimat nehme," fagte er, bem alten Manne bie Sand reichend, "ich tann nicht scheiben, ohne Antwort auf einige Fragen zu erhalten, ohne Rlarheit und Wahrheit mit mir zu nichmen." "Der Doftor lächelte etwas verlegen, er kannte bie Fragen und hatte sie lange aus biesem Munbe gesürchtet, doch machte er gute Miene bazu und sagte leichtlin: "Nun, so fragen Sie immerhin, mein junger Freund! Wenn ich kann und darf, werde ich antworten." "Das ist eine fatale Klausel," bemerkte Walter, "doch gleichviel, die Zeit drängt. Meine erste Frage lautet: Wer war der Nörder meines Baters?" "Ein danis scher Ossizier, der Name ist mir im Laufe der Zeit entsfallen." "Go werde ich ihn aus den Polizeis oder Ges richt Butten erfahren," verfette Walter mit entichloffenem Tore. "Es ift besser für Sie, bemselben nicht nachzuforschen, mein Sohn!" sprach ber Dottor ernst, "der Mörder ist jedensalls unglücklicher als sein Opser." "Ich will und muß ihn ersahren, Herr Dottor!" ries Walter bitfler, "draußen in ber großen Welt könnte ich mit ihm in Berührung tommen, konnte fein Freund werben. Saben Sie nie an einen folden entfetilichen Fall gedacht?" "Das ist unmöglich, mein Freund!" versetzte der Dottor topfschüttelnb, "jener Mann bust sein Berbrechen unter fernem himmel, er wird Ihnen niemals begegnen im Leben." "Sie kennen ihn und wollen mir seinen Namen verheimlichen!" Sie sollen Ihrer Aunst leben und ber Mutter Dasein verschönern, das ist eine so hohe, so menschlich schöne Aufgabe, lieber Walter, vor welcher jeber Rachegebante entfliehen muß. Sie burfen ben Mörber bemitleiben; er war nicht so sehr schuldig, als seine That befundet; der Zorn ist eine Leidenschaft, zu welcher ber Bein nur die Flamme zu schüren braucht, um ein Berbrechen zu schaffen. Wollen Sie mit dem Namen bes Mannes einen Storpion in Ihr Dasein tragen?" "Ich will ihn nicht tennen," fagte Walter nach einer Paufe leife, "aber wer ift mein geheimnigvoller Wohlthäter?" Wollen Sie mir diefe Frage auch unbeantwortet laffen, herr Dottor?"

"Ich barf ihn nicht nennen," antwortete jener fest. Ueber Walter's Antlitz zog eine bunkle Röthe. "Dann barf ich die Wohlthaten nicht länger annehmen," sagte er langssam. "Unsinn, junger Mann, es ist nur ein Borschuß, den Sie später mit Zins zurückzahlen können. Uebrigens werde ich Ihnen etwas sagen," setze er sehr ernst hinzu. "Sie brauchen es nicht als Wohlthat oder Unterstützung anzusehen, es ist eine beilige Schuld aus vergangenen Tagen, welche als Abschlagszahlung Ihnen geleistet wird, darauf mein Manneswort!" Er reichte ihm die Hand, welche Walter ergriff und gerührt drückte. "Ziehen Sie ruhig und in Frieden, junger Freund, ich werde der Mutter Beistand und Schüger sein wie früher, wo sie meiner Hilfe bedars!" Er schnitt jeden weiteren Dank kurz ab und Walter verließ tiesbewegt das Haus des wackern Mannes, um sosort seine Reise nach Kom anzutreten. (Schuß folgt im nächsten Jahrgang.)

Das schlechte Brennen von Petroleumlampen

rührt nicht selten von einem feuchten Dochte her. Die zu den Dochten verwendete Baumwolle zieht an feuchter Luft leicht Feuchtigkeit an, wodurch das Aufsteigen des Dels verhinbert wird und der Docht rasch verfohlt, so daß eine unvollkommene, rußige Flamme entsteht. Dies kann man verhüten, wenn man den Docht vor dem Einziehen in die Lampe auf einem warmen Ofen trocknet und noch warm in die Lampe einzieht. Ist er einmal warm mit Del getränkt, so zieht er keine Feuchtigkeit mehr an sich.

Gegen aufgebrochene Froftbeulen

wird folgendes Mittel als probat empfohlen: Fein geschabte Kreide macht man mit gewöhnslichem Thee zu einer steifen Salbe, streicht sie auf ein Stück Leinwand, das etwas größer als das Geschwür sein muß, und legt es auf. Dieses Pflaster wird so oft erneuert, als ein Gesühl von Wärme anzeigt, daß es trocken gesworden ist. Nachher wechselt man nur morgens und abends. In 5—6 Tagen tritt gewöhnlich die Heilung ein.

Vöse Zungen sind arge Diebe, Sie stehlen Gold, Ehre und Liebe. Strafe soll sein wie Salat, Der mehr Del als Essig hat.

Soften nicht viel und find boch fehr gut.